

Frage der Übersetzungskunst« (Rede zur Aufnahme in die Heidelberger Akademie der Wissenschaften, 1965; publiziert bei Carl Winter im nämlichen Jahr, Zitat daselbst S. 21), in der er in gewohnter meisterhafter Präzision und Kürze einen Überblick über die Geschichte des Übersetzens und die darin sich entwickelnden Tendenzen, Anschauungen, Wertmassstäbe und Ziele eröffnete.

An diese Stadien der Entwicklung der Kunst des Übersetzens (und des Über-setzens im Sinne Herders) wird man zumal bei einer Übertragung des grossen dichterischen Werkes der Bibel, genannt Psalmen, erinnert. Buber nennt es denn auch eine *Verdeutschung*, was er da vorgelegt hat: ein Versuch, *ur-kundlich* zu verdeutlichen (wie ich es einmal genannt habe), was nur die Ur-Sprache in Ur-Sprachlichkeit auszusagen vermag. Von dem Eigentlichen, dem Letzten, dem Unverfügbaren eine ganz ur-sprüngliche Kunde zu geben, das ist und bleibt das Ziel. Buber muss dabei (zusätzlich zu anderen Schwierigkeiten) unserer Sprachvereinseitigung und Sprachverarmung entgegenwirken, und jedes »hörbereite« Lesen (wie Buber selbst es nennt) wird dies sogleich festzustellen vermögen. Es mag, um nur einen kleinen Hinweis zu geben, daran erinnert sein, wie schwer es allein schon sein kann, ein in unglaublich vielfältigen Facetten sich darbietendes alemannisches Sprachgut in angemessener Weise in Hochsprache zu setzen; ähnlich finden sich – und Buber verweist darauf in dem kleinen Beiheft »Zur Verdeutschung der Preisungen« – zahlreiche hebräische Wortdifferenzierungen, für die es nicht einfach ein ebenfalls differenziertes deutsches Wort (Grundwort, Stamm usw.) gibt. Wenn Buber also, gerade hier, sehr wortschöpferisch tätig ist, vor allem etwa zahlreiche Tätigkeitswörter aus anderen Wörtern ableitet oder neu bildet, welche zunächst äusserst ungewohnt oder eigenwillig erscheinen, so ist dies keineswegs ein Versuch, aus dem vorliegenden Text etwas Neues und Eigenes zu machen, sondern vielmehr und im Gegenteil ein Eingehen auf eine Notwendigkeit des Textes selbst und ein Bemühen, eben diesem im Sinne urkundlichen Verdeutlichens so weit als eben möglich zu entsprechen. Die kurzgefasste Beilage bietet dazu wertvolle Hinweise.

Odilo Kaiser, Freiburg i. Br.

MARTIN BUBER: Das Problem des Menschen (Reihe: Lambert Schneider Taschenbücher). 5., verbesserte Aufl. Heidelberg 1982. Verlag Lambert Schneider. 172 Seiten. *Ders.*: Ich und Du. (Reihe: Sammlung Weltliteratur im Verlag Lambert Schneider). 11., durchgesehene Auflage. Heidelberg 1983. Verlag Lambert Schneider. 163 Seiten. Schon in seiner Einleitung, überschrieben »Die Fragen Kants« (S. 9–21), stellt Buber die Frage nach dem Menschen als Problemfrage heraus. Er lässt dies an zwei Beispielen deutlich werden, die er vorführt: Da ist einmal der *Rabbi Bunam von Przysucha*, einer der grossen chassidischen Lehrer, der ein Buch mit dem Titel »Adam« schreiben wollte: »es sollte darin stehen der ganze Mensch.« Doch er kam darauf, dass er ein solches Buch gar nicht schreiben könne. – Und da ist zum anderen der *Oratorianer Malebranche* († 1715), der feststellt, dass seltsamerweise Wissenschaft und Allgemeinheit der Menschen sich gleichermassen wenig mit dem Menschen als solchem zu beschäftigen scheinen; Buber pflichtet ihm bei, stellt aber abschliessend fest: »... eine Lehre vom Wesen des Menschen hat auch er nicht begründet.«

Das kleine Buch mit dem Titel »Das Problem des Menschen« führt also an eben dieses Problem heran. Und Buber tut dies, indem er in grossen Schritten durch die Geschichte geht. Der erste Teil des Büchleins steht denn auch unter dem Titel »Der Weg des Problems«, in dem eine Übersicht gegeben wird, welche von Aristoteles bis zu

Nietzsche reicht. Ein zweiter Teil präsentiert sich unter der Überschrift »Versuche unserer Zeit«; sie beinhaltet nicht nur die mit eigenen Abschnitten bedachte »Lehre« von Heidegger und Scheler, sondern auch deren philosophiegeschichtliches Vor- und Umfeld.

Was es mit dem Menschen für Buber auf sich hat, haben kann und sollte, entfaltet er in der zweiten der hier zur Besprechung anstehenden Publikationen. Für den heutigen Leser legt es sich fast nahe, »Das Problem des Menschen« als eine philosophische Einleitung zu »*Ich und Du*« zu lesen, denn das Konzept Bubers über die genannte Problemfrage Mensch kommt ohne Zweifel hier zur Ausführung. Dass das zweite Buch etwa fünfzehn Jahre vor dem erstgenannten erschien, sei vermerkt, es ändert aber für Darstellung und Nachvollzug des Denkwegs nichts; es lässt im Gegenteil die Konsequenz des Verstehensweges von Buber um so deutlicher werden.

Und damit sind wir beim Kern. Bedeutende Philosophen und Denker haben ihre Konzeption, ihre Sicht: sowohl des Menschen wie der Sachverhalte. Und sie sind vorab Interpreten ihres Denkens – ihres eigenen. Buber ist also in der Darstellung anderer Denke Wege nicht ein Historiker der Philosophie, sondern selbst ein Philosoph. Nur so lässt sich in kurzen dürren Worten Wert, Eigenheit und Grenze seiner Darlegungen andeuten. Beachtet man aber dies, so wird einem der unerschöpfliche Reichtum des Denkens von Martin Buber ungeschmälert zuteil werden können.

Odilo Kaiser, Freiburg i. Br.

MARTIN BUBER: Das dialogische Prinzip (Reihe: Lambert Schneider Taschenbücher). 5., durchgesehene Auflage. Heidelberg 1984. Verlag Lambert Schneider. 324 Seiten.

Mit dieser Publikation wird ein Sammelband neu vorgelegt, welcher aus dem im Jahre 1954 erschienenen Band mit dem Titel »Die Schriften über das dialogische Prinzip« erwachsen ist. Im einzelnen enthält der Band folgende Beiträge: Ich und Du (einschliesslich des Nachworts von 1957); Zwiesprache; Die Frage an den Einzelnen; Elemente des Zwischenmenschlichen; schliesslich, als Nachwort: Zur Geschichte des dialogischen Prinzips. Angeschlossen sind ein Namenverzeichnis und eine editorische Anmerkung.

Wie ersichtlich, bietet dieser Sammelband – als Taschenbuch in sehr handlicher Form und trotzdem, wie bei Lambert Schneider nicht anders zu erwarten, in bester Ausstattung – die wichtigen Veröffentlichungen Bubers zu jenen Bereichen, die wir als die des »Individuellen« und des »Sozialen« zu bezeichnen (und zu trennen) gewohnt sind. Bubers Sicht vereint. Die Einheit wird aber weder erzwungen noch sonst künstlich hergestellt, sie kommt also nicht von aussen her über andere; sie ereignet sich von innen her, sie erschliesst sich von innen heraus. Das ist im Grunde eben das Geheimnis des Dialogischen in der Verstehensweise Bubers; es lässt sich nicht eigentlich verobjektivierend darstellen – und es will das vor allem gar nicht: der Nachvollzug lässt erleben (was natürlich bedeutet: erkennend leben), was es damit auf sich hat.

Odilo Kaiser, Freiburg i. Br.

ALFONS DEISSLER: Zwölf Propheten. Hosea, Joël, Amos (Die Neue Echter Bibel, Lieferung 4). Würzburg 1981. Echter Verlag. 136 Seiten.

Auf dem Platz, den der Text der Einheitsübersetzung noch übriglässt, bringt Deissler eine erstaunliche Fülle von Kommentardetails unter, hält sich meisterhaft an den Klappentext (»präzise und knapp«). Der Band enthält Einleitungen (mit Literaturangaben) zum Zwölfprophetenbuch und zu den einzelnen Propheten (Zeithinter-

grund, Botschaft, Buch-Redaktion) sowie eine fortlaufende Kommentierung des Schrifttextes. Diese umfasst text- und literarkritische Diskussionen, Beobachtungen zur Form (lautliche Formung, Aufbaustrukturen, Kompositionen, Redaktion), zur geprägten Sprache (Formel, Schema), zum Horizont (über die Randstellen der Einheitsübersetzung hinaus werden viele wichtige Bezüge gesehen), zur Echtheitsfrage, zur Hermeneutik; sie vermittelt Realienwissen, soweit es für das Textverständnis wichtig ist; schliesslich ist sie bibeltheologisch ausgerichtet.

Der Standpunkt Deisslers sei in einigen Punkten umrissen: Der Grundbestand des Hos-Buches (vom Propheten und seinen Schülern) lag 722 bereits vor, er wurde in den Süden gebracht und jüdisch überarbeitet und erweitert (u. a. 1,1.7; 3,5; 4,15; 5,5; 6,11). In nachexilischer Zeit kam 14,10 dazu. Nicht alle Heilstexte sind dem Propheten abzuerkennen (bei 2,1–3 ergeben sich am meisten Zweifel an der Echtheit). In Gomer sieht Deissler eine Frau, die sich dem orgiastischen Baalsdienst verschrieben hat (Opfer der Jungfrauschaft oder Kultdirnen-Dienst). Auch in Hos 3 ist Gomer gemeint; sie war ihrem Mann entlaufen und in ein Abhängigkeitsverhältnis geraten. Hos 1 und Hos 3 stammen von verschiedenen Händen. Das Joel-Buch ist im grossen und ganzen eine Einheit (aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts). Die Einheitlichkeit ergibt sich aus der »Doppelbödigkeit« von Joel 2 (die erneute Heuschreckenplage wird auf den Tag YHWHs hin transparent gemacht). Nachträge sind 4,4–8; 4,21 und eventuell 4,18–20.

Die Hauptmasse des Am-Buches geht auf die Predigt des Propheten zurück und ist von der Jüngerschaft nur leicht retuschiert worden. Aus späterer Zeit stammen 1,2.9–10.11–12; 2,4–5; 4,13; 5,8; 8,11–14; 9,5–6.11–15. Beachtlich ist die literarkritische Diskussion zu Am 9,11–15: Die Vorentscheidung, »die Unheilsprophetie des 8. Jh. schliesse Heilsworte aus«, kann kein literarkritisches Argument sein (S. 136). Die Leser des Freiburger Rundbriefs werden sich besonders über die Ausblicke ins Neue Testament freuen. Hier wird das Verhältnis der Testamente in erfreulicher Vielfalt gesehen und nicht auf simplifizierende Formeln gebracht. Das Alte Testament wird als (auch für Christen) verbindliches Gotteswort ernstgenommen. Durch die neutestamentliche Erfüllung ist es nicht abgetan. Es ist von bleibender Bedeutung; es ist unerlässliche Prämisse, tragendes Fundament des Neuen Testaments (vgl. nur S. 36, 49, 60, 82, 130). Auch Christen kann die Kultkritik des Amos voll treffen (S. 118 f.). Und vor allem können Christen vom Alten Testament her das Neue besser verstehen (vgl. nur S. 15).

Wer wie Deissler eine Fülle von Details präsentiert, bietet natürlich eine Fülle konkreter Ansatzpunkte für die Kritik. Ich bin beispielsweise nicht davon überzeugt, dass die Grundeinheit des Joel-Buches das Jona-Buch voraussetzt (S. 66). Doch ist hier nicht die Fachdiskussion zu eröffnen. Der Faszikel erfüllt das Programm, das der Klappentext für die Kommentarreihe formuliert: er »dient allen, die das Alte Testament besser kennenlernen möchten«. Als Schönheitsfehler sind die inkonsequente Anwendung der Loccumer Abkürzungen (vgl. S. 5, 28 f., 65 f., 84) und die sonderbare Transliteration des Hebräischen zu notieren (Letzteres geht wohl nicht zu Lasten des Autors). S. 51 (Z. 17–19 rechts) erschwert ein falsch platziertes Komma das Verständnis.

Gottfried Vanoni SVD, Mödling bei Wien

PAUL DESELAERS: Das Buch Tobit. Studien zu seiner Entstehung, Komposition und Theologie (Orbis Biblicus et Orientalis, Bd. 43). Freiburg/Göttingen 1982. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 534 Seiten.

Die Arbeit wurde 1981 als Dissertation des Münsteraner Kath.-Theol. Fachbereiches angenommen. Zur Wahl des Themas stellt der Verf. gleich zu Anfang fest, dass das Interesse am Buch Tobit mehr als gering ist. Als Randphänomen in der Exegese enthält das Buch Tobit gleichwohl einige neuralgische Punkte und ungelöste Fragen. Deselaers konzentriert sich vor allem auf die literaturkritische Analyse und Deutung, wobei er mit gleichbleibender Ausdauer sowohl die Grunderzählung wie die verschiedenen Erweiterungsschichten des Buches untersucht. Denn bei der literaturkritischen Analyse stellt der Verf. fest, dass im Buch Tobit eine Grunderzählung (die ca. 47 % des Textbestandes ausmacht) in dreifacher Abstufung bearbeitet worden ist. Die Grunderzählung realisiert sich in entscheidenden Ansätzen in der literarischen Form des Romans und weist einen überraschenden Beziehungsreichtum zu biblischen Traditionen auf. Das Märchen von der Braut des Unholdes gibt dabei die Basisstruktur des Tobitromans ab. Dem Jahweglauben sperrige Elemente des Märchens werden gleichzeitig überformt und integriert. Auch vielfältige Elemente der alttestamentlichen Traditionen (bes. Gen 24) hat die Tobiterzählung in einer neuen Form gesammelt und verarbeitet.

Die theologische Intention der Grunderzählung wird transparent durch den »Leitwortstil« (eine Reihung der Begriffe weist einen inneren Zusammenhang auf), der einen hohen Grad der Entsprechung zwischen Gott und Mensch aufweist. Das solidarische Handeln ist die Summa für ein Leben, das sich als Ganzes an Jahwe und der von ihm gesetzten Ordnung orientiert. Als Adressaten sieht Deselaers die Oberschicht der jüdischen Immigranten in Alexandria.

Die Bearbeitungsschichten sind verschiedenen Weisheitsschulen zu verdanken, die jetzt nicht mehr aus ihrer Anonymität zu holen sind. Sie tragen ihrerseits zielstrebig Akzente ein und eröffnen neue Horizonte, indem sie die Tobiterzählung durch Theologisierung, Aktualisierung und »Orthodoxierung« mehr und mehr in die kanonische Literatur einbinden. In dem Rahmen ist die stärkere Ausrichtung nach Jerusalem zu sehen.

Der Arbeit ist eine vollständige Übersetzung des Buches beigegeben, bei der die verschiedenen Drucktypen die Entstehungsgeschichte des Tobitbuches transparent machen wollen. Mit seiner Arbeit hat Deselaers eine schwere Lücke in der alttestamentlichen Forschung geschlossen. Seine Analysen sind bahnbrechend, und es wird schwer sein, seine Ergebnisse zu überholen.

Dirk Kinet, Augsburg

MONICA DORNEICH (Hrsg.): Vaterunser-Bibliographie. Jubiläumsausgabe der Stiftung »Oratio Dominica«. Freiburg i. Br. 1982. Verlag Herder. 240 Seiten.

Die unter dem Titel »Vaterunser-Bibliographie« erschienene Schrift enthält bei näherem Zusehen vier Teile: 1. einen Forschungsbericht von *Eleonore Jahnke*. »Die mehrstimmige Vertonung des lateinischen Vaterunser in der Zeit von 1500–1700. Überlegungen zum liturgischen Ort des Gebetes und der Vertonung« (Seiten 9–20); sodann 2. die Bibliographie des Vaterunser in zwei Teilen: einmal Bücher und Zeitschriftenaufsätze umfassend (Seiten 21–161), bearbeitet von *Monica Dornreich*; zum anderen, wieder von *Eleonore Jahnke* besorgt, eine diesbezügliche Musikbibliographie und Diskographie seit 1945 (Seiten 163–214); es schliesst sich an 3. ein »Arbeitsbericht der Stiftung »Oratio Dominica«, Abteilung »Weltgespräch« und Ökumene von 1965–1984 (Seiten 215–234) aus der Feder von *Walter Stolz*; und abschliessend werden die Veröffentlichungen, welche vom Religionskundlichen Institut der Stiftung veranlasst, betreut bzw. herausgegeben